

Die Berichte der Sektionen werden von der Vollversammlung entgegengenommen, um sie an die Kirchen weiterzuleiten. Entschließungen kommen zur förmlichen Annahme und haben dadurch größeres Gewicht. Sie stellen im eigentlichen Sinne das Ergebnis der Beratungen dar. Es liegt in den Entschließungen der Vollversammlung zu dem Bericht der Sektion eindeutig vor. Hier werden die Kirchen dringend gebeten, innerhalb ihrer Mitglieder auf Rassentrennung und -zurücksetzung in jeder Gestalt zu verzichten und auf deren Beseitigung im eigenen Leben wie in der Gesellschaft hinzuwirken. Dem Zentralausschuß aber wird es zur Aufgabe gemacht, in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Missionsrat eine Stelle zu schaffen, die den Mitgliedskirchen bei ihren Bestrebungen, das Evangelium wirksamer auf Beziehungen zwischen rassischen und völkischen Gruppen Einfluß nehmen zu lassen, Hilfe leistet.

Zur Frage des Antisemitismus, dessen Behandlung durch die Sektion nicht vorgesehen war, stellt die Vollversammlung fest, „daß antisemitisches Vorurteil mit dem christlichen Glauben unvereinbar ist“, und empfiehlt dem Zentralausschuß des Ökumenischen Rates, das Studium des Antisemitismus in Verbindung mit dem Internationalen Ausschuß für das christliche Verhalten gegenüber den Juden voranzutreiben.

Die ökumenische Bewegung, die Christen — die ihrem Herrn treu sind — in jedem Volk, gerade auch in den Bereichen größter Spannung, bedeuten mit ihrem Beitrag zur Lösung der Probleme eine Hoffnung: „Eine große Verpflichtung liegt auf allen, jeden Anspruch des Rassendünkels oder des Nationalismus zurückzuweisen, der sich nicht mit unserem Glauben verträgt; denen die Bruderhand zu reichen, durch die wir vielleicht gelitten haben, und die Wunden der Vergangenheit zu vergessen. Aus solcher Liebe und solchem Großmut kann neue Hoffnung geboren werden.“

6. Der Christ in feinem Beruf

Von *Kathleen Bliss**)

„Die größte Schwäche der Kirche von heute liegt in der Verantwortungslosigkeit ihrer Laien.“ Es war im Jahre 1940, als man diese Äußerung mir gegenüber tat, bald nachdem ich Mitarbeiterin von Dr. Oldhams Ausschuß „Christlicher Glaube und öffentliches Leben“, einem unmittelbaren Ergebnis der Konferenz von Oxford über Kirche, Volk und Staat (1937) geworden war. „Verantwortungslosigkeit“? Konnte man denn dieses Wort im Blick auf Laien gebrauchen, die damals wie heute die Kirche finanziell unterstützten, die äußere Mission sowie

*) Der uns von einem deutschen Mitglied der Sektion zugesagte Bericht hat uns zu unserem Bedauern nicht erreicht. Die Schriftl.

viele andere christliche Unternehmungen förderten und Sonntagsschulen, der Jugendarbeit und vielen kirchlichen Organisationen ihre Zeit schenkten? Als Äußerung über die Laien in ihrer Beziehung zur institutionellen Kirche war dieses Wort in der Hauptsache unzutreffend: in peinlicher Weise kam es jedoch der Wahrheit näher als Schilderung der Laien in ihrer Beziehung zum ganzen Bereich des Lebens in Volk und Staat, deren Probleme von der Konferenz in Oxford nicht erfunden, sondern durch die kritische Weltlage, in der sie zusammentrat, in dringlicher Weise vor sie hingestellt wurden. „Laßt die Kirche Kirche sein“, war die von Oxford ausgehende Forderung. Laßt die Kirche ihren Auftrag als Volk Gottes *in der Welt*, das auf jedem Gebiet des Volks- und Staatslebens in Gestalt seiner Glieder gegenwärtig ist, wiederentdecken. Laßt sie dort bewußt und verantwortlich als Repräsentanten der Kirche handeln.

Amsterdam, und im besonderen sein Ausschuß für Laienfragen, zeigte, in wie weitem Maße die Forderung von Oxford aufgegriffen worden war. Der Krieg, die Erfahrungen unter totalitären Regimen und die Notwendigkeit umfassenden Wiederaufbaues nach dem Kriege führten die Menschen auf die Fragen zurück, die lange Zeit nicht gestellt worden waren, nämlich die Fragen nach den sittlichen und religiösen Grundlagen des Lebens in Volk und Staat. Viele Christen fingen an zu fragen: „Was muß ich als Erzieher, als Jurist, als Kaufmann, Politiker, Presseemann oder Handwerker tun, der zugleich Christ ist?“ Manche, die ohne Glauben waren, begannen in dem erschreckenden moralischen Erdrutsch jener Zeit das Bedürfnis nach einem Glauben zu empfinden. Neue Mittel, Glaube und Leben zueinander in Beziehung zu bringen, neue Führer und neue Arten der Seelsorge fingen an, Gestalt zu gewinnen. Individuelles und kollektives Handeln folgte den Beratungen.

Seit Amsterdam hat der Ökumenische Rat der Kirchen geholfen, diese erwachende Laienbewegung vor allem durch sein „Sekretariat für Laienarbeit“ und das Ökumenische Institut in Bossey anzuspornen und zu verstärken.

Die Arbeit der Sektion in Evanston muß darum als Teil eines viel größeren Ganzen gesehen werden. Die Fragen, die im Blick auf die Sektion und ihren Bericht zu stellen sind, gehen dahin, ob sie denjenigen, die bereits in dieser Laienarbeit stehen, Einsichten und Korrektive und den Neulingen auf diesem Gebiet irgendwelche zündenden Ideen vermittelt haben.

„Laiantum“ ist ein so umfassender Begriff, daß eine Laienkonferenz über Laienfragen sich leicht zu einer Begegnung aller möglicher Leute zur Erörterung aller möglichen Dinge entwickeln kann. Der Diskussion wurde durch die Arbeit einer Vorbereitenden Kommission ihre Richtung gegeben, die ihrerseits aus den Arbeiten an dem christlichen Verständnis der Arbeit schöpfte, die kurz nach Amsterdam von der Studienabteilung in Gang gebracht worden waren. Die Sektion erhielt von der Vorbereitenden Kommission 1.) einen Überblick über die gegenwärtige Lage — praktische Fragen, vor die sich die Laien in ihrer Arbeit gestellt

sehen, deren biblische und theologische Seite, die Aufgabe der Kirche; und 2.) eine Arbeitsgrundlage als ersten Entwurf eines Sektionsberichtes. Der Überblick wurde als ausgezeichnetes umfassendes und sachlich wertvolles Material empfunden. Die Sektion war bereit, die Arbeitsgrundlage als Haupttrichtlinie für das zu nehmen, was sie zu sagen wünschte.

Die Diskussion bewegte sich um zwei Brennpunkte: 1.) Das christliche Verständnis der Arbeit, und 2.) der Dienst der Laienschaft als des Volkes Gottes in der Welt. Der Gang der Diskussion wurde durch die Zusammensetzung der Sektion bestimmt, die a) Laien in dem von der Vorbereitenden Kommission umschriebenen Sinn umfaßte, nämlich Männer und Frauen, die ihren Lebensunterhalt in gewöhnlichen Berufen verdienten oder in ihrem Heim Arbeit leisteten; b) Führer von Laienbewegungen; c) einer kleinen Gruppe ordinierter Geistlicher von Bischöfen bis hin zu einem Geistlichen, der die Hälfte jedes Jahres hauptsächlich als Fabrikarbeiter beschäftigt ist; d) einer kleinen Gruppe von Lehrern der Theologie und Verfassern theologischer Schriften.

Das christliche Verständnis der Arbeit

Der zweite Teil des Berichts sieht die Tatsache als gegeben an, daß die Kirche in den meisten Teilen der Welt mehr oder weniger keine Fühlung mit dem Arbeitsleben ihrer Glieder hat. Alle waren bereit, es als Tatsache hinzunehmen, daß die Ursache zum Teil eine soziologische ist. Aber, so fragten einige: Sind die soziologischen Faktoren es wert, daß wir uns dabei aufhalten? Die Kirche braucht nicht ihr Gefangener zu sein. Das Interesse der Christen darf sich nicht so sehr auf Tatsachen konzentrieren, die sie nicht ändern können, als vielmehr auf solche, die zu ändern sind, das heißt auf Tatsachen, die in ihnen selbst oder in den Kirchen liegen. Ist die Haltung der verschiedenen Konfessionen gegenüber der Arbeit durch und durch christlich? Ist es nicht vielmehr so, daß viele Christen zu den in ihrer Umgebung herrschenden säkularen Anschauungen Ja sagen, etwa den folgenden: I. Arbeit ist Hauptzweck des Lebens, der mit einer Art von Wut bejaht wird, die aus ihr einen Götzen macht; oder II. Arbeit ist Schicksal, eine Last, etwas, was man auf sich nehmen muß, wichtig nur, weil es den Lebensunterhalt gewährt, aber ohne umfassendere und sicher ohne letzte Bedeutung; III. Arbeit gibt dem Menschen seinen Platz in der Gesellschaft, seine Stellung und darum seinen Wert; IV. Arbeit gibt dem Christen keine direkte sondern nur eine indirekte Gelegenheit, Gott zu dienen, indem er z. B. zu seinem Arbeitskameraden von seinem Glauben spricht. Die Inder sprachen von der Notwendigkeit und Schwierigkeit, christliche Einstellung zur Arbeit in einer Gesellschaft zu lehren, die traditionsmäßig harte, schmutzige und notwendige Arbeitsaufgaben verachtet und nun in der Bildung etwas besitzt, was wie ein Ausweg in neue und „ehrenhaftere“ Arbeit in Berufen mit weißem Kragen aussieht. Die

Gruppe war sich darin einig, daß *alle* Arbeit als ehrenhaft angesehen werden müsse, wenn sie gesellschaftlich nützlich ist; aber dieses „wenn“ schuf innerhalb der Gruppe Gegensätze, und in Wiederholung allem Anschein nach seit vielen Jahren ziemlich unverändert vorgetragener Argumente traten hier allerlei kirchliche Wertmaßstäbe zutage! Eine bemerkenswerte Wandlung aber war in der Diskussion über industrielle Arbeit spürbar. An die Stelle der christlichen fixen Idee der Zeit vor zwanzig Jahren, industrielle Arbeit mit dem laufenden Band und seinen bösen Seiten ineinzusetzen, trat eine einsichtigere und positivere Einstellung zur industriellen Arbeit, freilich gepaart mit einer auffallenden Unkenntnis der nur knapp erwähnten Landwirtschaft, die, nebenbei gesagt, der auf der Weltkonferenz am schlechtesten vertretene Ausschnitt der Gesellschaft gewesen sein muß.

Der dritte Teil des Berichts (mit der Überschrift „Das christliche Verständnis der Arbeit“) rief die schärfste Kontroverse hervor, eine Kontroverse zwischen Laien und Theologen und auch unter den Theologen selbst. Wo müßte jedes christliche Verständnis der Arbeit einsetzen? Der beherrschende Standpunkt der Laien war: „Bei den Tatsachen“, das heißt bei der Arbeit, wie sie ist und erlebt wird; wenn dies nicht geschieht, so wird das Bild der Arbeit verzerrt, um es den Theorien darüber anzupassen, und die Arbeit, über die die Theologen schreiben, ist allermeist für den Laien nicht als die Tätigkeit wiederzuerkennen, mit der er die meisten seiner wachen Stunden verbringt. Ein beratender Mitarbeiter schrieb einmal an mich: „Laßt die christliche Lehre von der Arbeit von Arbeitern entwickeln, die wissen, worüber sie reden.“ Von theologischer Seite wurde ebenso nachdrücklich gesagt, christliches Denken, das erwartet, aus den Tatsachen als solchen Schlüsse ziehen zu können, könne weder Einsicht noch Urteil aus einem anderen Raum auf die Tatsachen zur Geltung bringen, was ja gerade die Bibel tut. „Bei den Tatsachen beginnen“ heiße bei der Rechtfertigung der bestehenden Haltungen enden. In Evanston gab es, wenn ich nicht irre, eine ziemlich starke antitheologische Tendenz, eine gutmütige, aber nichts Gutes erwartende Ungeduld gegenüber den Theologen und ihrer Arbeit. Daß sie, soweit sie berechtigt ist, zum Ausdruck kommt, ist gut, und der Ökumenische Rat bietet den rechten Boden für eine notwendige Begegnung. Ohne Frage müssen die Theologen aus ihrem Studierzimmer heraus in die Welt hineingeholt werden und müssen lernen, weniger exklusiv zu schreiben, als sie es für eine Geistlichkeit tun, die sie gelehrt haben, ihre Werke zu lesen. Aber der Ernst der Forderung wird kaum erkannt. „Gebt uns etwas, was sie zu Hause verstehen“ — das bedeutet so oft: „Laßt die Theologen für eine Leserschaft schreiben, die ihre Bibel kaum kennt und im gewöhnlichen Betrieb des Lebens eine Sprache gebraucht, die von biblischen Gedankengängen weiter entfernt ist, als das seit Jahrhunderten der Fall gewesen ist.“ Daß in Evanston so viele Theologen da waren, die am Laiendienst und an der christlichen Lehre von der Arbeit so stark interessiert waren, war aufs dank-

barste zu begrüßen. Aber man kann sich dem Empfinden nicht entziehen, daß die Kirche ebensowohl wie einer Hinwendung der Berufstheologen zu diesen Fragen eines neuen nichtberufsmäßigen Typs bedarf, der von Theologie nicht weniger weiß, aber ständig aus der Situation des Laien und seiner Erfahrung heraus an die theologischen Fragen herangeht.

Teil III des Berichts befriedigte keinen Theologen wirklich (vielleicht hätten sie ihre Pflicht versäumt, wenn es der Fall gewesen wäre). Er berührt drei Seiten der Arbeit („Seiten“ war ein umstrittenes Wort; steckt in jeder Arbeit etwas von jeder dieser „Seiten“?): I. Arbeit ist menschliche Notwendigkeit zur Selbsterhaltung. II. Arbeit ist Dienst am Nächsten. III. Arbeit ist in gewissem Sinne „schöpferisch“.

Im Blick auf die erste Seite war der am schwersten bejahte Gedanke der, daß die christliche Hoffnung den Menschen in den Stand setzt, trostlose und mißachtete Arbeit als dem Herrn getan zu verrichten. „Das nimmt dem Ringen um soziale Gerechtigkeit seinen verpflichtenden Ernst.“ „Das ist das, was die Marxisten Religion als Opium für das Volk bezeichnen läßt.“ Aber gerade hier sagt die Bibel ein klares und zurechtweisendes Wort: sie spricht vom Ausharren im irdischen Los. Streicht man das aus, so wird aus dem christlichen Sozialreformer der soziale Idealist, der zum Zynismus reif ist. Im Wissen um diese Wahrheit konnte Simone Weil nach ihrer beschwerlichen Arbeit in den Weinbergen schreiben: „Das Christentum trägt das Zeichen einer Religion für Sklaven, und ich wußte, daß ich einer war.“

Es gab aber auch Meinungsverschiedenheiten über Umfang und Art, in der die Arbeit Dienst am Nächsten ist. Es war möglich zu argumentieren, daß auch die erste Seite der Arbeit unter diesem Gedanken steht, da ganz offensichtlich niemand für eine Arbeit bezahlt wird, die nicht Dienst an irgendjemandem ist. Aber ist es auf der anderen Seite möglich, alles, was die Bibel über Arbeit sagt, unter dem Stichwort „Dienst“ zusammenzufassen? Wird dabei nicht die Lehre von der Schöpfung und dem Ort des Menschen in ihr übersehen, der doch die Erde füllen und sich untertan machen soll? Dieser Gedanke führt weiter zur dritten Seite der Arbeit. Inwieweit kann man biblisch überhaupt vom Menschen als dem sprechen, der irgendetwas erschafft? Wie aber kann man um die Tatsache herumkommen, daß der Mensch durch seine Arbeit das Antlitz der Natur verändert hat, und daß gewisse Menschen Erfindungen hinterlassen haben, die die Gesellschaft gewandelt haben, oder Ideen, die spätere Geschlechter den ganzen Kosmos mit neuen Augen ansehen lassen? Sollen die Christen nur auf Atombomben und andere böse Ergebnisse menschlicher Arbeit hinweisen? Haben sie ein Evangelium, das für Menschen nur da ist, wenn ihre eigenen höchsten Leistungen sich gegen sie wenden? Oder haben sie ein Evangelium, das — wie Bonhoeffer es sah — zu dem Menschen auch an dem Punkt seiner höchsten Arbeitsleistung spricht und ihm sagt, was seine Arbeit in der Vorsehung Gottes bedeutet? Die unentschiedene,

aber klärende Debatte über diesen Punkt zeigt die Notwendigkeit einer viel eingehenderen Behandlung der Lehre von der Schöpfung in ihrer Beziehung zur Arbeit.

Die andere Hauptfrage, die in diesem Teil des Berichts aufgeworfen worden ist, ist die nach der Verantwortung der Gruppe für Entscheidungen und Maßnahmen in der Gesellschaft von heute (die auch von der III. Sektion in ihrem Bericht über die Verantwortliche Gesellschaft behandelt wird.) Hier wies die Diskussion wiederum sowohl auf die Notwendigkeit soziologischen Studiums von Typen der Entscheidung hin und noch mehr die einer wirklichen Auseinandersetzung mit der individualistischen Gestalt, in die die christliche Ethik abgeglitten ist.

Der Dienst der Laien

Der erste und letzte Teil des Berichts behandeln je das Wesen des Laiendienstes und die Mittel, ihn in der Kirche sichtbar und lebendig zu machen. Die Definition der Laien, die gegeben wurde, lautete: „Die Glieder der Kirche, die ihren Lebensunterhalt in einem weltlichen Beruf verdienen, einschließlich der Hausfrauen“. und das Hauptziel der Sektion war, die berufliche Tätigkeit zu dem wesenhaft christlichen Gedanken des Berufes, d. h. von Gott Berufenseins, in Beziehung zu setzen. Indes war diese Definition nicht vollkommen befriedigend. „Laien“ ist ein biblisches Wort: „das Volk Gottes in der Welt“. Können Christen es soziologisch gebrauchen (wie oben), ohne die Säkularisierung ihrer Anschauung zu riskieren? Es erscheinen darum hier in dem Bericht Seite an Seite zwei ziemlich verschiedene Anschauungen über das, was der „Dienst“ der Laien ist. Die eine schildert es als den Dienst derer, die nicht „Amtsträger einer Religion“ sind und ihren weltlichen Beruf zum Mittel machen, Wesen und Zweck der Kirche in der Welt sichtbar werden zu lassen. Die andere bestimmt den Laiendienst als Ausdruck „des Vorrechtes der *gesamten* Kirche, an Christi Dienst in der Welt teilzuhaben“; mit anderen Worten: Der Dienst der Laien meint die ganze Kirche nach ihrer nach außen gewandten, der Welt gegenüber tretenden Seite hin. Hier mag der Keim eines bedeutsamen Gedankens liegen (wenn damit auch nicht die Notwendigkeit beseitigt wird, ein klares Wort für die 99 % Nichtgeistlicher in der Kirche zu finden und ihre besondere Verantwortung zu behandeln). Der gleiche Gedanke erscheint im letzten Abschnitt, wo es heißt: Viele der Glieder der Kirche sind, schauen noch immer nach der Kirche aus, die *in der Welt* neben ihnen steht.

Es könnte wohl sein, daß das wichtigste Ergebnis der Arbeit der Sektion und alles, was sie im Leben der Kirchen darstellt, der Beginn eines Wandels weithin herrschender Anschauungen vom Wesen der Kirche ist. Für eine Unmenge von Christen ist die Kirche eine Institution — etwas, dem man beiträgt, das man unterstützt und besucht, und wozu man andere einlädt. „Kirche“ und „Welt“ wer-

den in einen Gegensatz zueinander gebracht: Welt bedeutet „die Menschen, die nicht zur Kirche gehören“ oder „alles, was außerhalb der Religion vor sich geht“. Die Christen zucken zusammen, wenn die Kirche eine „freie Organisation“ genannt wird, und doch mangelt es ihnen an der Kühnheit, diese sichtbare Kirche als göttliches Geheimnis zu bezeichnen. So lebt die Kirche als ein merkwürdiges Mittelding in den Köpfen vieler ihrer Glieder. Ich meine, es würde der Wunsch dieser Sektion der Weltkirchenkonferenz über die Laienfrage sein, mit einem kühneren Paradoxon herauszukommen: kompromißlos das göttliche Geheimnis der Kirche herauszustellen, als bei ihrem Herrn wohnend und über Zeit und Raum hinausreichend, ihre Heimat in der Ewigkeit; und gleichzeitig zu sagen, die Kirche habe ebenso ihr Dasein ganz in der Welt, sie an jedem Punkt durchdringend und mit ihr verbunden in *einer* Lebenssituation, für die in ihrer Totalität Christus der Herr ist.

Ein Hauptanstoß ist gegenwärtig die Verwirrung der Begriffe, besonders des Gebrauchs der Worte „Welt“, „weltlich“ und „säkular“ (der Ökumenische Rat ist hieran nicht ohne Schuld). Es ist nur allzu wahr, daß es mehr als eine Bedeutung des Wortes „Welt“ im Neuen Testament gibt. Die eigentliche Schwierigkeit innerhalb der Sektion aber bereitete das Wort „säkular“. Für manche hatte es eine wesentlich negative Bedeutung, beinahe wie „antireligiös“. Für andere war es das einzige Wort, mit dem man jene Seiten des Lebens beschreiben konnte, die nicht unmittelbar in den Herrschaftsbereich der Kirche fielen, aber nichtsdestoweniger unter der Herrschaft Christi stehen. Ein wichtiges Stück der Klärung ist wohl durch das Hauptthema von Evanston in die Wege geleitet worden. Christus ist die Hoffnung der Welt. Das kann nicht heißen „von etwas, was im Gegensatz zur Kirche steht wie das Böse zum Guten“. Christus ist die Hoffnung der Menschen als Menschen, nicht weil sie auf Ihn hoffen, sondern weil Er für sie starb; und Er ist ebenso die Hoffnung der ganzen Welt der geschaffenen Dinge, die auf Ihn harren, der alles zur Vollendung bringt.

Stimmen über Evanston

Aus einem Aufsatz von Walter Freytag

(Ec. Review)

... Solche Eindrücke hängen natürlich davon ab, mit welchen Erwartungen man zu der Versammlung gegangen ist. Keiner, der schon an größeren ökumenischen Tagungen teilgenommen hat, wird mit Illusionen gekommen sein. Niemand wird zum Beispiel erwartet haben, daß der Bericht der 25 Glieder des Beratenden